

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verusprecher Nr. 123.

Verusprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Weitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 23.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Dienstag den 24. Februar 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

220. Sitzung. Berlin, 21. Februar.

Präsident Kämpf eröffnet die Sitzung 10.15 Uhr.

Die Aenderung des Militärstrafgesetzbuches.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Lesung des Gesetzentwurfs betreffend die Abänderung der Paragraphen 66, 70, 78, 95, 96, 97, 110a, 138 und 164 des Militärstrafgesetzbuches, die Herabsetzung des Strafmaßes in minder schweren Fällen.

Kriegsminister v. Falkenhayn: Ende Juni v. J. ist von dem Reichstag ein Gesetzentwurf einstimmig angenommen worden, der in gewissen Fällen die Einführung mildernder Umstände vorsieht unter Herabsetzung der Mindeststrafe. Ich habe deshalb eine weitergehende Durcharbeitung des Strafgesetzbuches angeordnet, besonders in Bezug auf die in Frage kommenden Paragraphen 96, 97, 98 und 110a des Strafgesetzbuches. Das Ergebnis dieser Arbeit liegt Ihnen in dem heute zur Debatte gestellten Gesetzentwurf vor. Die Heeresverwaltung hat sich nicht leichtem Herzens entschlossen, jetzt noch einmal an den Strafbestimmungen zu rühren, die sich gegen die Vergehen gegen die militärische Unterordnung richten. Experimente in dieser Beziehung sind stets gefährlich und würden in unserer gegenwärtigen Lage doppelt gefährlich sein. (Sehr richtig!) Aber bei näherem Zusehen erkennt man, daß es sich bei dem Regierungsvorschlag gar nicht um ein Experiment im eigentlichen Sinne handelt. Wir dürfen das feste Vertrauen haben, daß bei dem in unserer Armee, in allen Gliedern der Armee lebendigen Verständnis für die Unentbehrlichkeit der Aufrechterhaltung strenger Disziplin große Verstöße dagegen nach wie vor die gebührende Ahndung finden werden. Auf der anderen Seite ist es mir willkommen, daß in wirklich minder schweren Fällen die Richter die Möglichkeit haben zu mildern. Vorauszusetzen ist dabei, daß unter ein gewisses Mindestmaß dabei nicht herunter gegangen wird, denn an der Notwendigkeit empfindlicher Strafen für jedes Vergehen gegen die Disziplin, ganz gleich, ob die Milderungsgründe bestehen oder nicht, muß unbedingt festgehalten werden, schon gegen etwaige sentimentale Regungen der Richter. Eine große Armee kann man nicht mit Sentimentalität in Ordnung halten. (Sehr richtig! recht!) Sondern nur mit unbeugsamer Gerechtigkeit. Ähnliche Erwägungen sind für die weiteren Vorschläge der Heeresverwaltung maßgebend gewesen. Sie beziehen sich auf die Paragraphen über die unerlaubte Entfernung, Fahnenflucht, Verleitung dazu, Geforsamsverweigerung und Kameradenbetrug. Fälle, in denen nicht böswillig, aus schlechter Absicht, sondern in minder schweren Fällen gegen diese Paragraphen verstoßen wird, sind in der Praxis nicht selten. Höhere Mittelungen werden auch in der Kommission gegeben. Die Neubearbeitung steht, wie eine sorgsame Prüfung unwiderleglich erwiesen hat, in so enger Abhängigkeit zu der Zukunftsgehaltung des neuen Strafgesetzbuches, daß weitere Schritte nicht unternommen werden können, ehe nicht die endgültige Fassung des B.G.V. feststeht. Umso dankbarer würde ich es empfinden, wenn der Reichstag sich entschließen könnte.

alle weitergehenden Forderungen und Wünsche zur Zeit zurückzustellen und dem Regierungsentwurf zuzustimmen, damit er denen, die würdig sind, recht bald zugute kommen könnte. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Frank (Soz.): Auf einstimmige Annahme der Vorlage wird die Regierung kaum rechnen können. Mit einer Kommissionsberatung sind wir einverstanden. Wir wollten die Vorlage ursprünglich an die Jähren-Kommission verweisen; aber dort ist die Regierung nur beschränkt vertreten und gibt nur schwer Auskunft. Außerdem ist über die Kommission das Mißverständnis durch Herrn von Oldenburg verhängt worden. (Heiterkeit.) Wir sind deshalb für eine besondere Kommission. Die Vorlage muß aber gründlich umgearbeitet werden, wenn wir ihr zustimmen sollen. (Beifall links.)

Zur Geschäftsordnung führt

Abg. Spahn (Ztr.) aus: Die Vorlage wird an die Kommission gehen. Erörterungen von Einzelheiten haben also jetzt keinen Zweck. Ich möchte dem Reichstag vorschlagen — in der Voraussetzung, daß die Kommission in der Lage ist, Änderungen vorzunehmen, auch bezüglich der Kontrollversammlungen —, daß wir uns schlüssig machen sollten, die Vorlage ohne weiteres an die Jähren-Kommission zu verweisen.

Abg. Graf Westarp (Kons.): Ich kann mich diesem Vorschlag nicht anschließen, vor allem, nachdem der Vorredner gesagt hat, die Kommission sei in der Lage, weitere Änderungen vorzunehmen. Wir müssen deshalb unseren grundsätzlichen Standpunkt darlegen.

Der Antrag Spahn, die Vorlage ohne weitere Erörterung an eine Kommission zu verweisen, wird abgelehnt.

Abg. van Calker (natl.): Die Tendenz der Vorlage entspricht unseren Wünschen. Sie ist die Folge der letzten Novelle. Eine durchgreifende Reform des Militärstrafrechts ist erst nach der Reform des bürgerlichen Strafrechts möglich.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (Fortschr.): Die Vorlage ist ein unzweifelhafter Fortschritt. Wir müssen aber prüfen, ob es nicht möglich ist, den in die zweite Klasse versetzten Leuten die Rehabilitierung zu erleichtern, wenn sie sich besser führen.

Abg. v. Erenbach (Ztr.): Eine weitgreifende Umgestaltung des Militärstrafrechts werden wir bei diesem Entwurf nicht versuchen. Wir sind für die Ueberweisung des Entwurfs an die Jähren-Kommission.

Abg. Noske (Soz.): Herr van Calker sprach im Zeichen der Entfaltung. Damit bekräftigt er die Regierung, nur in ihrer Vordemission. (Heiterkeit und Unruhe.) — Präsident Kämpf ruft den Redner zur Ordnung. — Der da sagt, die Sozialdemokratie untergrabe die Disziplin und den Gehorsam, den nenne ich einen bewussten Lügner. (Lärm rechts.) — Präsident Kämpf ruft den Redner nochmals zur Ordnung. Wir sind allerdings gegen den Kadavergehoram, wir wissen aber auch zu schätzen, was Ordnung ist. Die Konservativen wenden sich gegen Eingriffe in ein schwabendes Rechtsverfahren. Rosa Luxemburg hat mehr Mut bewiesen als die Preußenblinder. Diese haben gekniffen.

Präsident Kämpf: Der Abgeordnete Lebebour soll gerufen haben: „Auch der Kriegsminister hat gekniffen!“

Abg. Lebebour (Soz.): Jawohl, das habe ich gesagt. (Präsident Kämpf ruft ihn dafür zur Ordnung.)

Kriegsminister v. Falkenhayn dankt den bürgerlichen Parteien, daß sie mit solcher Einmütigkeit mit der Heeresverwaltung zusammenarbeiten wollen.

Der Entwurf geht an eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern.

Es folgt die Weiterberatung des

Marine-Etats.

(Titel: Instandhaltung der Flotten-Werften).

Abg. Brandes (Soz.): Die Vervollständigung der Werftarbeiter ist notwendig.

Abg. Weinhausen (Soz.): Die Vereinfachung der Verwaltung auf den Werften ist geboten. Die Pensionen der Invaliden-Arbeiter sind zu gering.

Abg. Hoff (Fortschr.): Ich beantrage, die 19 als strichenen Werftarbeiterstellen wieder einzusetzen.

Gehelmrat Harns: Beim Werftarbeiterstreik haben wir strenge Neutralität gelübt.

Abg. Strube (Fortschr.) befürwortet den Antrag Hoff.

Der Antrag wird angenommen.

Abg. Ahlhorn (Fortschr.): Durch die Wasserarbeiten bei Wilhelmshaven wird die Entwässerung gestört und die Verschickung des Abwässers verursacht.

Staatssekretär v. Tirpitz bestreitet dies, sagt aber weitere Vertiefungsarbeiten zu.

Zehntausend Mark für ein Offizierskasino in Kiel sind von der Kommission gestrichen worden.

Staatssekretär v. Tirpitz: Das Offizierskasino ist ein dringendes Bedürfnis.

Abg. Erzberger (Ztr.) beantragt, die Abstimmung auszuschieben, da das Haus beschlußunfähig ist.

Die Abstimmung wird vertagt.

Im übrigen wird der Marine-Etat erledigt.

Mittwoch 2 Uhr: Reichs-Archive, Reichseisenbahnamt und Reichseisenbahnen.

Der Generalpardon.

Als der Reichschatzsekretär vor einiger Zeit den Etat einbrachte, erklärte er mit sorgenvollem Blick, daß er mit zwei großen Unbekannten rechnen müsse, von deren Wirklichkeitswert der jetzige wie die Etats der kommenden Jahre in erheblichem Maße beeinflusst würden. Das war einmal die gegenwärtig niedersteigende Konjunktur und dann der einmalige Wehrbeitrag, dessen Erhebung auf mehrere Jahre verteilt ist. Was sich der Schatzsekretär auch noch nicht der Sorge entwinden haben, daß die wirtschaftliche Konjunktur noch weiterhin sinken und die Steuer- und Zollertragnisse vermindern könne, so drückt ihn aber doch wohl keineswegs mehr die Beforgnis, daß der Ertrag der einmaligen Wehrsteuer hinter dem Voranschlag zurückbleiben werde. Vielmehr berechtigt gar manches, was über die jetzigen Wehr- und Einkommensteuererklärungen verlautbar ist.

Das Volk in Waffen

Geschichtlicher Roman aus der Zeit der Freiheitskriege von G. v. Bernad.

(Nachdruck verboten).
In einem Bogen dieser aus 150 000 Mann bestehenden Verbündeten rückte am 23. August der französische Marschall Dubinot mit nur 67 000 Mann heran. Sofort traten ihm der geniale Bülow, der von seinen Brüdern zwar als der dümmste der Bülows, aber als der klügste aller Generale bezeichnet wurde, und der durch seine Ausdauer und sein ruhiges Blut bekannte Tauschlen entgegen.

Das Bülow'sche Korps lagerte bei Heinersdorf. Im Kavallerielager der Reserve standen 21 Eskadrons. Hier war es trotz des schlechten Wetters am lauteften. Die Reiter hatten es sich so bequem gemacht, als es ohne Hütten und Stroh im Regen ging; sie lagen oder saßen in ihre Mäntel gehüllt, einzelne Gruppen standen oder gingen umher. Es zeigte sich, was die moralische Kraft vermag und wie der gute Humor der Jugend über Beschwerden hinweghilft. Wehe dem, der ein verdrießliches Gesicht über das Wetter gezeigt hätte!

Zwei Offiziere standen in der Nähe eines Trupps, in welchem es besonders lustig herging. „Flotte Burlesken, diese freiwilligen Jäger!“ sagte der jüngere Offizier. Da kam der Adjutant des Regiments: „Eine Ordnung ins Hauptquartier, Herr Rittmeister! Aber einen Jäger!“

„Schick Ewald!“ schlug der jüngere Offizier vor. „Nun, Rittmeister, du begünstigst diesen Ewald wieder! Soll unter Dach und Fach kommen bei dem scheußlichen Wetter, nicht wahr?“

„Herr Rittmeister von Braunschweig, die Ordnung hat Eile!“ erinnerte der Adjutant.

„Eile mit Weile, lieber Vorde! Sie sollen sie gleich haben.“ — Jäger Ewald!

Aus der Gruppe, die unweit davon auf der nassen

erde lag, sprang der Verusene an und trat zu seinem Vorgesetzten, der ihm befohl, gleich zu faheln und sich zu weiterer Instruktion beim Adjutanten zu melden.

„Ist etwas los?“ fragte der Rittmeister den Adjutanten. „Sie sehen so feierlich aus!“

„Die Generale sind nach Heinersdorf befohlen“, erwiderte Vorde. „Ich höre, wir sollten bis hinter Berlin zurückgehen.“

Wenige Minuten waren vergangen, so kam schon der Jäger Ewald in vollständiger Bewaffnung, das gesattelte Pferd am Jügel, heran, um seine Instruktion zu empfangen. Der Adjutant befohl ihm, nach dem Dorfe zu reiten und sich dort beim Major Reiche vom Generalstabe zu melden. Ewald sah auf und trabte hinweg. Die Offiziere sahen ihm wohlgefällig nach. — „Nun, Braunschweig?“ fragte Rittmeister seinen Rittmeister, den Führer der Jägerabteilung.

„Er reitet wie der Teufel“, sagte Braunschweig. „Noch ein paar Jahre hin, wenn er den Krieg überlebt, dann wird er auch männlicher sein.“

„Wer weiß!“ antwortete Rittmeister mit einem sehr eigentümlichen Nicken. Doch sprach er gleich wieder von dem angedrohten Rückzuge, der unter dem ganzen Korps, wenn er bekannt wurde, gegen den fremden Oberbefehlshaber, den schwedischen Kronprinzen, der um die Hauptstadt des Königs nicht einmal einen Schwertschlag wagte die größte Erbitterung hervorgerufen mußte.

Der Kronprinz hatte wirklich den Rückzug hinter Berlin befohlen. Was war ihm Berlin? Eine Stadt! Alles, was er gesagt und erlassen, war nur Schein gewesen, um die erste Heftigkeit Bülows zu beschwichtigen. Bülow hatte darum die Generale seines Korps in Heinersdorf versammelt. Er wollte diesen Rückzugsbefehl unter keinen Umständen ausführen. Er hatte daher mit General Boyen beschlossen, auf eigene Faust, unter allen Umständen eine Schlacht zu wagen

und das von den Franzosen eroberte Großbeeren zurückzuerobern.

Unter strömendem Regen wurde die Schlacht geschlagen. Die Artillerie war bald in Brand geschossen. Das sächsische Garde-Bataillon wurde im Nu von den Preußen über den Haufen gerannt. Von ungeheurer Begeisterung beseelt, rasend vor Wut, schlugen die Preußen drauf los. Das am Abend anrückende 12. französische Korps gab seine eben erst besetzten Stellungen bei Heubergen sofort ohne weiteres wieder auf; die unablässig vorrückenden Preußen hatten das ganze Korps vollauf erschüttert.

Als gegen sieben Uhr die frohe Botschaft von der gewonnenen Schlacht und der Errrettung Berlins allenthalben hellen Jubel entfachte, sah Dubinot ine entmutigte Armee, die um 3000 Mann ärmer geworden war. Die Sieger hatten nur 1000 Mann eingebüßt.

Wie hätte dieser Sieg, der erste nach dem Waffenstillstande, benutzt werden können! Aber es geschah nichts dazu. Der Feldherr Bernadotte war ja ein geborener Franzose. Da eine Pause eingetreten war, so konnte im Bivak bei Wittbrüggen sogar ein Offizier daran denken, einen Verwandten in der Nachbarschaft auf ein paar Stunden zu besuchen, und er bat seinen Rittmeister für sich und seinen Vetter nebst dessen Freunde, um Urlaub.

„Du brauchst mich ja nicht weiter zu melden“, sagte er.

„Aber, Rittmeister, die Jäger mitnehmen!“ wandte der Rittmeister ein. „Das ganze Klettennest — den Ewald natürlich auch!“

„Ewald hat es abgelehnt — er will sich meinem Onkel nicht zeigen, bis er Daten aufzuweisen hat. So sagt es wenigstens mein Vetter Winneberg, Ewald selbst sprach sich nicht aus. Laß uns nur reiten, lieber Braunschweig.“

zu den kühnsten Hoffnungen und es gibt Optimisten, die ernsthaft behaupten, die Wehrsteuer werde mit 100 Prozent und noch weit darüber überzeichnet werden. So viel steht heute jedenfalls schon fest, daß unser Nationalvermögen bedeutend größer ist, als bislang angenommen worden ist; die deutsche Bescheidenheit hat sich bisher gestraubt, den ganzen Reichtum zu offenbaren, wo es aber heißt, für deutsche Heer Opfer zu bringen, da glaubt selbst die rühmliche Bescheidenheit den Schein nicht mehr wahren zu dürfen. Es gibt allerdings auch Leute, die behaupten, daß weniger Opferwilligkeit und Liebe zum Militär den Säckel des reichen Steuerzahlers geöffnet hätten, als die befreiende Aussicht auf die gnädige Generalamnestie für alle bisherigen Steuerflüchtlinge. Auch daran mag schon etwas Wahres sein und man muß darum den Augen Gefeßgeber beglückwünschen, der in all die schönen Paragraphen des Wehrvertragsgesetzes auch den Paragraph 68 eingeflochten hat, der jedem Steuerflüchtling Generalpardon gewährt. So sind denn in Deutschland über Nacht gar manche vielfache Millionäre entstanden, die im Volksmund sich bisher mit einer kleinen Million oder noch weniger begnügen mußten.

In der Reichshauptstadt Berlin sollen nach vorläufigen Schätzungen 4 Millionen Mark Steuern mehr aufgebracht werden, als nach der letzten Schätzung angenommen werden konnte; die Frankfurter Bankiers besitzen auf einmal 350 Millionen mehr als bisher und aus anderen Großstädten Deutschlands stehen wahrscheinlich nicht minder freudige Überraschungen bevor. Bei einer Betrachtung dieser Sachlage kann man aber nicht umhin, auch die ernste bedenkliche Seite der bisherigen Steuerhinterziehungen ins Auge zu fassen. Die zahllosen Steuerhinterziehungen, die jetzt offenbar werden, legen doch die Annahme nahe, daß im Anziehen der Steuerschraube in der Vergangenheit des Guten doch zuviel geschehen ist, und daß manche, die ein kleines Vermögen sich erspart hatten oder ein nicht leicht zu kontrollierendes Einkommen bezogen, in ihrem Unmut über das unaufhörliche Anwachsen der Steuerlasten leicht der Versuchung erlagen, der Steuerbehörde alles vorzuenthalten, was sich nur irgendwie verheimlichen ließ. Haben die Reichs- und Staatssteuern bereits eine Höhe erreicht, die man früher nicht für möglich hielt, so haben aber vor allem die Selbstverwaltungen vielfach mehr als nötig und erträglich die Steuerzahler ausgepreßt. Die Zuschläge, die von den Selbstverwaltungen von der Staatseinkommensteuer genommen werden und die vielen besonderen Steuern, die sie nebenbei noch eingeführt haben, haben den Steuerzahler mancherorts schon erschöpft und das in sehr vielen Fällen für Zwecke, die dem Gemeinwohl wenig dienlich waren. Um das zu erkennen, braucht man nur die kolossalen Zuzuschüsse in Augenschein zu nehmen, die von Provinzen, Kreisen und Gemeinden aus der Tasche der Steuerzahler errichtet worden sind. Hier gilt es vor allem größere Mäßigung an den Tag zu legen, denn bei den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist nichts unverantwortlicher, als die Steuerkraft der Bürger nicht zu berücksichtigen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

— * In einer im Zentralthotel in Berlin abgehaltenen außerordentlichen Versammlung des Reichsverbandes Deutscher Aerzte ist die Auflösung des Verbandes beschlossen worden unter folgender Begründung: Im Verlauf der jüngsten Einigungsverhandlungen im Reichsamt des Innern, an denen auch der Reichsverband Deutscher Aerzte auf Veranlassung des Staatssekretärs des Innern beteiligt gewesen ist, ist unter dem 23. Dezember 1913 ein Abkommen zwischen Aerzten und Kassenverbänden abgeschlossen worden, wodurch die Programmforderungen des Reichsverbandes erfüllt und auf zehn Jahre festgelegt sind. Demzufolge hat der Reichsverband nunmehr sein Ziel erreicht und kann befristet die Waffen niederlegen.

— * Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wollen von sehr zuverlässiger Seite erfahren haben, der Abgeordnete Bassermann trete demnächst aus Gesundheitsrücksichten von der Leitung der nationalliberalen Partei zurück. Der „Hamburgische Korrespondent“ ist auf eine Anfrage bei Bassermann hin ermächtigt, diese Meldung als durchaus unbegründet zu erklären.

* Debrzin, 23. Febr. Die Kassen des Bischofs des neu errichteten griechisch-katholischen Bistums Debrzin, Dr. Miklosky, wurde heute Vormittag 11 Uhr durch 3 Dynamit-Patronen in die Luft gesprengt. 6 Personen wurden getötet, darunter der Bischof, der Sekretär des Bischofs, ein im Hause anwesender Advokat, 2 Diener und eine Köchin. 4 Kleriker, 2 Advokaten und 2 Frauen wurden schwer verletzt. Der Bischof unter dessen Schlafzimmer die Hülsen von 3 Dynamit-Patronen in dem vollständig zertrümmerten Hause gefunden wurden, ist infolge seiner Abwesenheit der Katastrophe entgangen. Die Ursache ist in dem rumänisch-ungarischen Nationalitätenhaß zu suchen und eine Folge der Magyarisierungspolitik.

Rußland.

* Wie in informierten Kreisen verlautet, geht Finnland schweren Tagen entgegen. Es soll der endgültige Beschluß gefaßt worden sein, den Landtag, falls er die Ausführung der Ulfase des Zaren fernhin ablehnen und in seinem passiven Widerstand beharren sollte, aufzulösen und zwei Schützen- und Kosakenregimenten nach Finnland zu verlegen, denen Ende April noch eine ganze Division folgen soll. Die Truppen sollen dann dauernd in Finnland bleiben und zwar unter gleichzeitiger Verhängung des Belagerungszustandes. Dabei soll die lokale Polizei durch russische Gendarmen ersetzt werden.

Die Zaberger Garnison.

Die „Kreuzzeitung“ meldet, daß die preussische Gendarmverwaltung an die Wiederbelegung der Zaberger Garnison verschiedene Bedingungen geknüpft habe. Dem Bürgermeister Knöpfner in Zabern seien zwei Fragen vorgelegt worden:

1. Können Sie, falls die Garnison wieder belegt wird, gewisse Garantien bieten, daß die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht wieder in der Weise gestört wird, wie dies im November 1913 der Fall war?

2. Haben Sie einen Einfluß auf den Verleger Wiebide, bezw. wollen Sie Ihren Einfluß auf Wiebide geltend machen?

Das Blatt meldet, daß Bürgermeister Knöpfner beide Fragen verneint habe und glaubt, daran die Bemerkung knüpfen zu müssen, er gebe damit indirekt

zu, daß Zabern durchaus nicht die treue deutsche Stadt sei, und daß nationalstische Unruhefester immer wieder einen „Fall Zabern“ provozieren könnten. Der Bürgermeister, der nicht instande sei, gefährliche Elemente im Zaune zu halten und das Deutschsein in der Stadt energisch zu schützen, sollte, wenn die Interessen seiner Stadt ihn wirklich am Herzen liegen, sich als Bürgermeister von Zabern nicht mehr wählen lassen. Seine verwandtschaftliche Beziehung zu dem französischen Spion Hauptmann Lux müßte ihm gleichfalls verbieten, dem Bezirkspräsidenten, dem das Bestätigungsrecht über die Bürgermeister obliegt, Veranlassung zu geben, sich mit all diesen Dingen zu beschäftigen.

Hof und Gesellschaft.

Staatsminister a. D. von Bobbielski. Der populäre frühere Staatsminister a. D. Viktor von Bobbielski, Generalleutnant a. la suite der roten Jätenhusaren, bezieht am 26. Februar seinen 70. Geburtstag. Als Präsident des Reichsausschusses für Olympische Spiele, war er stets ein begeisterter und tatkräftiger Förderer jedes nationalen Sports. von Bobbielski war zuerst Landwirtschaftsminister und dann Unterstaatssekretär im Reichspostamt. Aus Anlaß seines Geburtstages werden für den bekannten Mann verschiedene Ehrungen vorbereitet. Bekannt war die temperamentvolle und originale Sprechweise Bobbielskis. Vielleicht erinnern sich manche noch seiner Aussprüche: „Ich werde mir doch nicht mit den Lauselnal vor den Bauch stoßen lassen!“ und „Nach der Feuernte verduft id.“

Von der Balkanhalbinsel.

Prinz zu Wied.

Der Fürst und die Fürstin von Albanien sind Sonntagabend endgültig von Neuwied abgereist.

Infolge der Depesche, daß der Prinz zu Wied die ihm von der albanischen Abordnung angebotene Herrscherwürde angenommen, herrscht in Salona eine sehr gute Stimmung. Eine große Menschenmenge durchzog mit einer albanischen Fahne unter dem Abhängen vaterländischer Lieder die Straßen und brachte Hochrufe auf den König aus. Sonntag Nachmittag ist eine Versammlung abgehalten worden, in der nach mehreren patriotischen Ansprachen ein an den König Albanien gerichteter Telegramm verlesen wurde, in dem der Dank und die Verehrung des albanischen Volkes ausgesprochen und volles Vertrauen zugesichert wird.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Abreise des Prinzen zu Wied nach Albanien, für welche die Vorbereitungen bereits getroffen sind, erfolgt noch einen kurzen Aufschub. Der Prinz gedenkt, nachdem er während der letzten Woche Besuche in London und Paris abgesehen hat, zwischen dem 26. und 28. Februar in Petersburg einzutreffen, um sich bei Kaiser Nikolaus vorzustellen und mit den russischen Staatsmännern Fühlung zu nehmen. Im Anschluß daran wird die Abreise nach Albanien angetreten.

Die albanische Frage.

Ueber die künftige Gestaltung Albanien herrscht noch völlige Unklarheit, namentlich darüber, aus welchen Männern das erste Kabinett zusammengesetzt sein soll. Die Anfrage bei Essad Pascha, ob er Kriegsminister werden wolle, hat er dahin beantwortet, daß er zunächst eine Zeit der völligen Ruhe verleben wolle. Die Thronbesteigung des Prinzen wird den europäischen Höfen wahrscheinlich durch Deputierte notifiziert werden. Die albanischen Deputierten begaben sich gleichfalls nach Warschau, wo sie mit ihrem Landesherrn erneut zusammentreffen.

Lozales und Produzielles.

× Weissenheim, 21. Febr. Fast sollte man annehmen, daß auch dieses Jahr sich abnorm gestalten wird. Zuerst kamen die strengen, fast ungewöhnlichen Fröste, dann folgte der plötzliche Witterungsumschlag und nun hatten wir gar am Samstag Abend ein Gewitter im Februar. Nicht nur die als Wetterleuchten bezeichnete Ausgleitung der elektrischen Energie in der Atmosphäre, sondern Blitz und Donner bei strömendem Regen. So ein Gewitter ist Samstag Abend und während der Sonntag Nacht hier und am ganzen Mittelrhein niedergegangen.

* S. Weissenheim, 23. Febr. Am 9. Februar sind, nach einem am Samstag eingetroffenen Telegramm des Gouverneurs von Samoa, die Pflanzter Treowanus und Schlitt von vier entlaufenen Jita-Jita (Angehörigen der Polizeitruppe) auf der Lesea-Plantung, etwa 15 Kilometer von Apia, ermordet worden. Bei der sofort eingeleiteten Verfolgung hat anscheinend ein schwerer Kampf stattgefunden, denn drei der Täter sind am 11. Februar bei Malie erschossen worden und nur der vierte konnte nach erfolgter Verwundung gefangen genommen werden. Der Polizeimeister Mohrue erhielt bei dem Angriff auf die Mörder einen Schuß in den Oberarm, der Pflanzungsinspektor Hellige von der Samoa-Raufschul-Kompagnie wurde hierbei getötet. Wie der Gouverneur weiter berichtet, erinnert der Vorfall an die einige Jahre zurückliegenden Ausschreitungen des Samoaners Sitivi, der sich gleichfalls in den Busch flüchtete und von dort aus mehrfach sinnlose Angriffe auf ihm gänzlich unbekannte Personen unternahm, wobei er den Pflanzter Hirsch erschoss. Nach einer weiteren Meldung des Gouverneurs wird die Tat von allen Samoanern mißbilligt, ohne deren durchaus loyale und tatkräftige Verfolgung eine so schnelle Sühne des Verbrechens unmöglich gewesen wäre. Es handelt sich nach Ansicht des Gouverneurs hiernach nicht etwa um eine Auflehnung samoanischer Eingeborener gegen die Weißen, sondern um ein höchst bedauerlichen Vorfall, der offenbar auf das in der Südpazifik beobachtete Amoklaufen zurückzuführen sein dürfte. Der auf Samoa ermordete Farmer Schlitt stammt aus Neudorf im Rheingau, er ist ein Bruder des an der Weissenheimer Realschule angestellten Herrn Oberlehrer Schlitt.

S. Weissenheim, 24. Febr. Die Faschingsfeier des Rath. Gesellenvereins am Faschnachtsontag verlief in äußerst humorvoller, herzerquickender Weise, ohne jede fremdestörende Ausartung; das machte gerade die Veranstaltung so gemütlich und befruchtend. Nach einer närrischen Rundsicht auf zwei festlich dekorierten Wagen durch die Straßen der Stadt, stieg Se. närrische Hoheit um 4.11 Uhr im Hotel „Germania“ (kath. Vereinshaus) ab. Der festlich geschmückte Festsaal

war schon dicht besetzt von hochzuverehrenden Hofnarrinnen und Hofnarren. Alles atmet vor erregter Spannung von der Intensität eines gespannten Regenschirms — da — Augen und Mund öffnen sich weit — beginnt unter den Klängen des Narrenballamarisches der Einzug des fideles „Eiser“-Komitees in offizieller Galauniform und einer Flasche mit brennender Kerze in der Hand. Es nimmt auf der Bühne hinter den flackernden Kerzen am grünen Tisch Platz und das sensationelle Programm widelt sich in einer, des hochverehrlichen Publikums äußerst befriedigenden und dem festgebenden Verein kolossal ehrenden Weise ab. Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Nummern des fürwahr reichhaltigen Programmes zu besprechen und gebührend zu würdigen. Die närrische Stimmung steigerte sich von Nummer zu Nummer, bis sie in dem größten Schlager der närrischen Saison, dem Circus „Schmierinski und Co.“ mit seinen weltberühmten Clowns, akrobatischen Glanzleistungen, internationalen Ringkämpfen, Feuertanz auf ungesatteltem arabischem Hengst etc., seinen Höhenpunkt erreichte. Das Publikum war fasziniert von der Wucht der Ereignisse, bis die Erregung der Nerven in der Blamage des Circusdirektors Schmierinski einen ergötlichen Ausgleich fand. — Abends 8 Uhr 15 Min. 11 Sek. hatten sich wieder zahlreiche Narren und Narren zu einem farbenprächtigen Kostümball zusammengefunden. Ein reizendes Bild; in angenehmer Abwechslung folgten Tänze, Kaplets etc., jedoch nur allzusehnell die Stunden verließen. Auf Wiedersehen bis nächstjährigen Karneval, war die Lösung, als man Abschied nahm.

* S. Weissenheim, 24. Febr. Der hiesige Gesangsverein „Liederkrantz“ hat dem Prinzen Karneval am Faschnachtsontag in dem prächtig herausgeputzten Saale des „Deutschen Hauses“ eine glänzende Huldigung dargebracht. Vor 4 Uhr schon war der Saal dicht gefüllt und immer noch neue Scharen von Verehrern des närrischen Prinzen zogen heran, um diesem mächtigen Narrenbeherrscher willig Gefolgschaft zu leisten. Pünktlich um 4.11 Uhr erschien Se. hohe Narrenheit, entbot allen Narren und Narren seinen Willkommen, grüßte und ließ zu Beginn der originellen Parlamentsführung eine zündende, lebhaft applaudierte Rede vom Stapel. Nach Abklingen des ersten Chorliedes folgte nun Schlager auf Schlager, welche die herrschende, ausgezeichnete Stimmung immer mehr hoben. Auf das reichhaltige Programm, das eine Unmenge Wit und Humor bot, inhaltlich näher einzugehen, würde zu weit führen. Langanhaltender Beifall belohnte die vortrefflichen Leistungen der Mitwirkenden. Die sprühende Laune auf der Bühne wirkte zündend auf das Publikum, so daß das ganze Haus wiederholte von Lachen, Jubel und Beifall — eine echte Faschingsstimmung. Ebenfalls großen Beifall fanden die von einem Vereinspoeten verfassten, urfidelen Lieder. — Abends fand der stark besetzte Maskenball statt und es entwickelte sich auf dem Tanzplatz recht bald ein buntes Getriebe, das nur der Rhythmus der Musik in regelvolles Wogen zu ordnen vermochte. Und keine Langeweile kam auf, selbst wenn die Musik schwieg. Nichts trübte die frohe und heitere Stimmung, die auch bis zum Rehraus am grauen Morgen anhielt.

× Was Zeitungsleser bewirken und was man durch Nichtleser verliert, das hat sehr deutlich ein Experiment bewiesen, das die fünf großen Berliner Warenhäuser gemacht haben. Sie hatten verabredet, in den vorjährigen drei Weihnachtswochen die Zeitungsreklame etwas einzuschränken. Der Umsatz blieb dadurch, wie jetzt berichtet wird, um über zwölf Millionen hinter dem des Vorjahres zurück. Die Minderung des Umsatzes wird allerdings teilweise auf die gedrückte wirtschaftliche Lage zurückgeführt. Auch im Vorjahr betrug der Minderumsatz gegen Weihnachten 1911 bereits, wie der „Konfektionär“ meldet, sechs Millionen Mark. In der Hauptsache aber gibt man der verminderten Zeitungsreklame an dem Rückgang des Umsatzes Schuld.

× Als häufigste Todesursache wird meist die Lungenschwindsucht bezeichnet. Eine Berechnung nach Angaben des kaiserlichen Gesundheitsamts vom Jahre 1912 ergibt jedoch, daß die meisten Menschen im Deutschen Reich des alternativen Todes, nämlich an Altersschwäche gestorben sind. Die Gesamtzahl der Verstorbenen beider Geschlechter betrug 1 016 499. An Altersschwäche starben 109 194 Männer und Frauen. Fast ebenso viel Todesfälle kommen auf die Krankheiten der Kreislauforgane, des Herzens usw. mit 107 403. Erst an dritter Stelle kommt die Lungenschwindsucht mit 85 976 Todesfällen. Fast genau ebenso viel starben an Lungenentzündung, nämlich 85 579. An Magen- und Darmkatarrh, sowie Durchfall starben 77 086, an angeborener Lebensschwäche und Bildungsfehlern 69 415. Die Krankheiten der Atmungsorgane im allgemeinen forderten 57 234 Opfer, der Krebs allein 52 868. An Krankheiten des Nervensystems starben 47 298, an Gehirnschlag 40 381. Es folgen die Krankheiten der Verdauungsorgane im allgemeinen mit 30 234. Durch Verunglückung oder andere gewalttätige Einwirkung kamen 25 365 um, durch Selbstmord 14 645, durch Nord und Totschlag, sowie Hinrichtung 1361. Von den übrigen Todesursachen sei noch genannt Diphtherie und Krupp mit 13 423, Influenza 6813, Rindpestfieber 3072 und Typhus 2119. Wie man sieht, ist es im Laufe der Jahre gelungen, die beiden zuletzt genannten Infektionskrankheiten nahezu ganz zu unterdrücken. Interessant ist es, daß endlich an übertragbaren Tierkrankheiten 49 Personen starben.

(1) Neue Triebwagen auf der Eisenbahn. Auch im laufenden Jahre wird die Zahl der Triebwagen im Gebiet der preussisch-hessischen Staatsbahnen wieder vermehrt. Schon die zuletzt in Betrieb genommenen Wagen, hatten gegen die Wagen älteren Systems den Vorzug, daß sie größere Strecken zurücklegen konnten, ohne daß die Akkumulatoren neu geladen zu werden brauchten, und daß sie mehr Reisende mitnehmen konnten, als die älteren Wagen. So können heute die Triebwagen 180 Kilometer durchfahren, ohne daß die Akkumulatoren Stromzufuhr erhalten. Die zukünftigen Wagen werden nicht mehr Akkumulatoren-Doppel-, sondern gleich Dreifachwagen sein, also noch mehr Passagiere aufnehmen können. Die Leistungsfähigkeit der Wagen wird durch andere Konstruktion der Akkumulatoren wesentlich erhöht, ohne daß das Gewicht allzusehr vermehrt wird. So vervollkommenen sich auch die Triebwagen immer

mehr und ihre Zahl wird im Gebiet der preussisch-hessischen Staatsbahnen immer größer, obwohl die Erparnis gegenüber kurzen Dampfzügen nur sehr gering ist.

× **Aus dem Rheingau, 23. Febr.** In Erbach verkaufte der Schreinermeister Franz Lamm sein Wohnhaus zum Preise von 5500 Mk., die Witwe Josef Mayer ihr Wohnhaus zum Preise von 4500 Mark.

× **Vom Rhein, 22. Febr.** Das herrschende Regen- und Tauwetter führt dem Rheinstrome größere Wassermengen zu, so daß die Fluten des Rheines am Mittel- und Niederrhein schnell in die Höhe gehen. Am Mittelrhein ist die Hochwassergrenze bereits verschiedentlich erreicht. Bei weiterem Steigen des Wasserstandes, was der Witterung nach unbedingt zu erwarten ist, dürfte es nicht ohne größere Ueberschwemmungen abgehen. — Auch die Nahe ist in schnellem Steigen begriffen. Da das Wasser an der Mündung in den Rhein gestaut wird, werden allgemein Hochwasserschäden befürchtet.

× **Wiesbaden, 21. Febr.** (102 Jahre alt.) Hier starb in ihrer Wohnung, Kapellenstraße 28, die 102 Jahre alte Witwe Bahl, geb. Hardenstein. Ihr Mann gehörte lange Jahre dem Verschönerungsverein an.

× **Frankfurt, 21. Febr.** (Explosionsunglück.) Gestern explodierte an einer Dampfmaschine im Elektrizitätswerk 1, Speicherstraße, der rotierende Teil der Wellstrom-Dynamomachine; hierbei wurden zwei Angestellte des Elektrizitätswerkes und der anwesende Ingenieur der Firma Brown, Boveri u. Co. aus Mannheim schwer, ein dritter Angestellter leicht verletzt. Der Betrieb war etwa 1/2 Stunden gestört. Noch im Laufe des Abends sind von den vier schwer Verletzten zwei Angestellte gestorben. Um 8 Uhr erlag seinen Verletzungen der Obermaschinist Karl Schneider und zwei Stunden später starb der Maschinenmeister Henne. Das Befinden der beiden übrigen Verletzten ist sehr ernst. Dem Ingenieur Keller mußte das eine Bein abgenommen werden; außerdem hat er eine lebensgefährliche Schädelverletzung. Schlimm steht es auch mit dem Befinden des Obermaschinisten Paul Korte.

× **Frankfurt, 23. Febr.** (Revision Rosa Luxemburgs.) Frau Rosa Luxemburg hat gegen das Urteil der Frankfurter Straßammer Revision angemeldet.

× **Vom Main, 23. Febr.** Ein schwerer Schiffsunfall ereignete sich bei Frankfurt. Der Schleppdampfer „Justitia 3“ der Rhein-Mainischen Schleppschiffahrtsgesellschaft befand sich auf der Fahrt zu Tal, als nach dem Passieren der Obermainbrücke bei Frankfurt das Verbindungsrohr zwischen dem Heizkessel und der Maschine an zwei Stellen explodierte. Der Dampfer war sofort in eine Dampfzelle eingehüllt, die so dicht war, daß der Steuerermann die Richtung verlor und das Boot mit voller Kraft gegen einen Pfeiler der alten Brücke fuhr. Der Bug des Schiffes wurde vollständig eingedrückt, wobei jedoch merkwürdiger Weise kein Leck entstand. In der im Vorderteil sich befindenden Kabine war im Augenblicke des Unfalles eine Frau und ein Kind anwesend, die beide wie durch ein Wunder ohne Verletzung davon kamen. In kurzer Zeit waren zwei Löschzüge der Frankfurter Feuerwehr an der Unfallstelle angelangt. Von den Feuerwehren wurde die Kesselfeuerung herausgerissen, so daß weitere Explosionen vermieden werden konnten. Die drei sich im Anbange des Schleppdampfers befindenden Kähne konnten noch rechtzeitig die Anker auswerfen, so daß die Fahrzeuge vor dem Treiben bewahrt werden konnten.

× **Homburg, 24. Febr.** Die erste Durchsicht der Mehrsteuererklärungen hat nach einer Bekanntgabe des hiesigen Landratsamts ergeben, daß in diesem Jahre annähernd 6 Millionen Mark Kapitalvermögen im Taunusgebiet mehr deklariert wurden.

Volkswirtschaftliche Aphorismen über die Tätigkeit leitender Kommunalbeamten in kleineren Gemeinden.

Von Dr. Ed. Rolf Uberschädt, Nationalökonom, Berlin-Hannover

Rein volkswirtschaftlich gesprochen, ist der Staat nichts als eine komplizierte Maschine zur Hebung des nationalen Wohlstandes, eine Pumpe, Geld aus dem Lande selbst und aus dem Ausland zu fördern; die Staatsgenossen sind die Räder, Nadeln und Zapfen dieses Maschinensystems, die Kommunen sind gewissermaßen Teilmaschinen, sekundäre Schöpfwerke, die auf einem geographisch beschränkten Gebiete Werte zu schaffen und der großen Einheit „Staat“ zuzuführen haben.

Die „Räder“ dieser Untermaschinen haben darauf zu achten, daß diese rationell arbeiten, wirklich produktiv sind — und zwar vom Standpunkt der Allgemeinheit aus betrachtet. Der Leiter eines Kommunalwesens darf also nicht rein kaufmännisch wirtschaften, d. h. sich allein durch die Sorge leiten lassen, den Reichtum des ihm anvertrauten Gemeindegebildes zu heben, coûte que coûte, wenn auch zum Schaden der „Konkurrenz“, anderer Gemeinden. Er darf nicht etwa — vulgär gesprochen — anderen Plätzen ihre Millionäre entreißen, um ihre Steuerkraft seiner Kommune nutzbar zu machen. Er muß auf einer höheren Warte stehen, er soll seine „Maschine“ so manövrieren, daß sie nicht gegen die anderen, sondern mit den anderen arbeitet, er muß Volkswirt sein, um der Nationalwirtschaft neue Werte zuführen zu können; er muß — um im Bilde zu bleiben — in dem ihm anvertrauten Territorium neue Millionäre produzieren — richtiger gesagt — muß dafür sorgen, daß jeder einzelne der in seinem Bezirke Anfassigen, am nationalen Werke Mitarbeitenden, ein Millionär wird oder aber — statt in den Metaphern des Idealismus in realer Sprache ausgedrückt — jeder Chef eines Gemeindefunktionens hat so zu wirken, daß für jedes Gemeindemitglied die denkbar günstigsten Schaffungsmöglichkeiten gewonnen werden, denn der größtmögliche Wohlstand aller ist die Grundbedingung zum möglichst großen Wohlstand des Ganzen, des Staates.

Ein moderner Bürgermeister, Amts- oder Gemeindevorsteher — und sei es von dem kleinsten Regit — hat also etwas Anderes zu tun als Ständesamtsregister zu führen und Polizeistrafen zu verhängen, das mag er getrost den Subalternen überlassen oder wenn die vorhandenen Mittel zur Bestallung solcher nicht ausreichen, morgens zwischen 7 und 8 Uhr erledigen. Im übrigen aber hat er mehr zu leisten, als ein bei 20 Unternehmungen beteiligtes, vielbe-

schäftigtes Aufsichtsratsmitglied. Er hat überall zu sein, muß wirtschaftlicher Lehrer und Berater sein. Setzt sich die ihm die Leitung ihrer Gemeinschaft anvertrauende Bevölkerung aus zahlreichen kleinbürgerlichen Existenzen zusammen, so hat er diese zu Interessenverbänden zusammenzuschließen, sie an den Segen des Wahlspruches „unitis viribus“ zu gewöhnen. Findet er in seiner Kommune bereits Industrien vor, so darf er keine Mühe, seinen Aufwand von Vereblichkeit scheuen, neue Industrien, die die ersten ergänzen, mit ihnen Hand in Hand arbeiten können, herbeizugewöhnen, denn jede gesunde industrielle Neugründung giebt den wirtschaftlich Schwächeren neue Existenzmöglichkeiten, macht sie steuerkräftiger.

Ein tüchtiger Bürgermeister muß allein die Funktionen ausüben, zu deren Wahrnehmung in einem laienmännischen oder industriellen Großwerk 7 bis 8 Kräfte gehören. Er muß Propagandist, Finanzier, Organisator, Akquisiteur, Verwalter usw. sein — alles aber unter der oben erwähnten Erweiterung des Gesichtsfeldes, in erster Linie aber ist von ihm ein hervorragender verkehrspolitischer Scharblick zu verlangen, wo es auch nur die geringste Möglichkeit zu einem neuen Verkehrswege sieht, wo vielleicht ein Fließchen zum Schifftragenden Kanal umgeschaffen werden kann, hat er die Initiative zu ergreifen, folgt doch der Wohlstand immer dem geebneten Pfade des Verkehrs.

Aber auch soziale und ethische Aufgaben harren des modernen Leiters einer Kommune in Hülle und Fülle. Die Art, wie er in sein Amt berufen wird, stellt die ideale Art der Beamtenbestallung dar. Das Vertrauen aller an der Kommune beteiligten ruht ihn, seine Tätigkeit wird so lange erprießlich sein, als dieses Vertrauen ausdauert. Deshalb wird der Kommunalleiter seine Verwaltungstätigkeit im Sinne aller oder wenigstens der meisten ausüben. Es darf ihm nicht genügen, allein in der Stadtverordnetenversammlung die Meinung der Gemeindeglieder zu hören; er muß sich die Möglichkeit verschaffen, die Wünsche aller zu hören, in ganz kleinen Gemeinden wird er das leicht können, wenn er seine Ortsbewohner ständig als ihr bester Freund bei ihrer Arbeit anspricht, sich in ihre wirtschaftlichen Interessen vertieft. Bei einer Mittelstadt dürfte es sich empfehlen — um die Bürger über den verhältnismäßig engen Rahmen der Städteordnung hinaus zur kommunalen Mitarbeit zu gewinnen — ein „Kommunalanzeiger“ zu gründen, in dem Fragen von allgemeinem Interesse erörtert werden und in dem alle zur Sache gehörigen Zuschriften aller Bürger — auch der weiblichen — veröffentlicht werden müssen.

Es steckt ja in allen Deutschen ein gut Teil Empfänglichkeit für Vereinsmeierei, ein geschickter Verwaltungsbeamter wird diese Lust zuerst der Kommune dienstbar machen, der wichtigsten Vereinigung, der ja alle seine Stadt- oder Gemeindeleute zuerst angehören ehe sie an einen Beitritt zu einem anderen Verein denken. Wenn in einem Kommunalverein, dem alle Bürger und Bürgerinnen, ohne Rücksicht auf die politische Richtung, auf den Glauben, ohne besonderen Beitrag, allein auf Grund des minimalsten Steuerbeitrages beitreten können, jeder einzelne die Möglichkeit erhält, sein Interesse an der res publica zu zeigen, so wird der vornehme Wahlspruch „Alle für einen, einer für alle“ in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Ein solcher Kommunalleiter, der fühlt, daß er durch die anderen, für die anderen da ist, wird zu seinem Teil an der gewaltigen Form mitarbeiten, die uns so bitter not tut, an der Beamtenenergiehung. Leute, die von ihrem Gemeindegliedertum bößlich behandelt werden, liebevolles Verständnis für ihre Sorgen gewöhnt sind, werden immer energischer gegen jene bürokratische Vorniertheit protestieren, wie sie uns leider im öffentlichen Leben so oft entgegentritt, am Post- oder Eisenbahnschalter, in der Gerichts-Schreibstube. Wenn sich erst in den Kommunen das Bewußtsein durchgerungen hat, daß der Beamte für den Bürger da ist, wird sich auch der Staatsbeamte dem großen Standpunkt nicht verschließen können, daß er letzten und höchsten Endes nur den einen Zweck hat: Die Staatsgenossen in ihrem Wirken für den Staat zu unterstützen.

Also: volkswirtschaftliches Wissen, kaufmännische Routine, soziales Verständnis, Organisationsstalent, heterogene Kräfte der Kommune dienstbar zu machen, Interesse für sämtliche Lebenserscheinungen müssen in einem Leiter einer kleineren Kommune vereint sein, wo nicht, wie in den Großstädten eine Arbeitsteilung in der Stadtleitung eintreten kann.

Von Nah und Fern.

× **Bingen, 21. Febr.** (Vom Bismarck-Nationaldenkmal.) Mit den Fundamentarbeiten des National-Bismarck-Denkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen wird in allernächster Zeit begonnen. Mit der technischen Bauleitung ist ein Beamter des staatlichen Hochbauamts in Mainz beauftragt worden. Die Bauzeit des Denkmals beträgt voraussichtlich vier Jahre.

× **Bingen, 22. Febr.** (Gewitter am Rhein.) Fast sollte man annehmen, daß auch dieses Jahr sich abnorm gestalten wird. Zuerst kamen die strengen, fast ungewöhnlichen Fröste, dann folgte der plötzliche Witterungsumschlag und nun hatten wir gar ein Gewitter im Februar. Nicht nur Wetter-uchten, sondern Blitz und Donner bei strömendem Regen. So ein Gewitter ist gestern abend und während der letzten Nacht hier und am ganzen Mittelrhein niedergegangen.

× **Bingen, 22. Febr.** (Drohendes Hochwasser.) Im ganzen Mittelrheingebiet ist starkes Steigen des Rheins zu verzeichnen. Die Hochwassergrenze ist bald erreicht.

× **Trier, 23. Febr.** (Generalleutnant von Lindenau gestorben.) Gestern nachmittag 4 1/2 Uhr ist hier Generalleutnant von Lindenau, der vor kurzem zum Gouverneur von Meß ernannt worden war, gestorben.

Aus aller Welt.

× **Rätselhafter Tod.** Im Marksublerwalde bei Eisenach wurden zwei Verhafteterinnen aus Eisenach mit Schußwunden in Kopf und Brust tot aufgefunden. Die Mädchen sollen in Begleitung eines Schlosserlehrlings aus Eisenach in den Wald gegangen sein. Ob Selbstmord, Mord oder Unfall vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt.

× **Sich selbst anstellt.** Der seit drei Wochen ver-

schwundene Agent der Preussischen Spar- und Darlehenskasse, König, hat sich freiwillig der Staatsanwaltschaft in Bielefeld gestellt. Dem Vernehmen nach bestreitet er, 50 000 Mark unterschlagen zu haben und gibt nur 24 000 Mark zu. Er will nur deshalb die Flucht ergriffen haben, weil er fürchtete, von den Geschädigten im ersten Horn verprügelt zu werden. König wurde in Untersuchungshaft genommen.

× **Zur Ermordung des Vaters Rich.** Ein an die katholischen Missionare in Schanghai gerichteter Brief gibt Einzelheiten über die Ermordung des Vaters Rich wieder. Danach wurden dieser und drei andere Missionare von dem „Weißen Wolf“ in dem Augenblick gefangen genommen, als sie sich zur Feier des chinesischen Neujahrs eingefunden hatten. Die Banditen plünderten das Haus, in dem sich jene befanden, vollständig aus und mißhandelten und beschimpften die Missionare in der schlimmsten Weise. Vater Rich wurde indessen bald wieder in Freiheit gesetzt. Unglücklicherweise traf unterwegs auf zwei Banditen, die eine feindselige Haltung gegen ihn einnahmen und mehrere tödlich wirkende Schüsse auf ihn abgaben. Der „Weiße Wolf“, der als ein Mann von imposanter Gestalt geschildert wird, war über die Ermordung des Vaters sehr entrüstet und erklärte, daß er keinerlei Feindseligkeit gegen die katholische Kirche hege. Er nahm die drei Missionare in seinen Schutz und gestattete ihnen, den Leichnam Richs nach katholischem Brauche zu bestatten.

Gerichtszeitung.

× **Graf Mielszyski freigesprochen.** Aus Meserich wird berichtet: Graf Mielszyski wurde nach halbstündiger Beratung der Geschworenen freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen.

Neueste Nachrichten.

× **Wittenberg, 24. Febr.** In Boberow bei Lenze entstand in der Wohnung des Ehepaars Wolter ein Stubenbrand, der tragische Folgen hatte. Die Eltern waren an ihrer Arbeitsstätte, während sich die vier Kinder in der Stube allein befanden. Sie beschäftigten sich damit, ein Kauseloch auszurauchern. Sie verschnitten es mit Papier und zündeten es an. Durch den sich entwickelnden Rauch wurden alle vier Kinder betäubt. Als die Feuerwehr ankam waren zwei bereits erstickt. Die beiden andern Kinder haben so schwere Brandwunden erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften.

× **Waldenburg (Sachsen), 24. Febr.** Im Laufe des gestrigen Vormittags trafen im Stammschloß des Fürsten von Schönburg-Waldenburg der Fürst und die Fürstin von Albanien aus Neuvid kommend ein, um sich von ihren Verwandten zu verabschieden. Nachmittags kamen die 17 albanischen Delegierten unter Führung Essad Paschas hier an. Zu Ehren des Fürstenpaares und der Delegierten fand im Fürstenschloß ein Diner statt, bei dem Fürst Viktor Otto von Schönburg-Waldenburg eine längere Ansprache an seinen Schwager und die albanische Gesandtschaft hielt. Bemerkenswert ist, daß er den Herrscher von Albanien als Fürsten und nicht als König ansprach.

× **Paris, 24. Febr.** Wie sich der „Matin“ aus Konstantinopel melden läßt, wird die griechische Antwortnote in dortigen politischen Kreisen sehr günstig beurteilt. Immerhin kann sich die türkische Regierung der von Griechenland geforderten Politik der Gegenseitigkeit bezüglich der Inseln an der kleinasiatischen Küste nicht anschließen, das heißt also, die Türkei wird sich nicht um das kimmerische, was Griechenland auf Chios und Mytilene tut, und dafür ihrerseits fortfahren, die gegenüberliegenden Küste zu besetzen. Die Pforte ist der Ansicht, daß die ottomanische Souveränität unmöglich auf das türkische Festland begrenzt werden könne. Infolgedessen wartet die Türkei eine günstige Gelegenheit ab, um eine Revision dessen zu erzielen, was sie nur als eine provisorische Regelung der Angelegenheit betrachtet.

× **Toulon, 24. Febr.** Ueber das Scheitern des französischen Panzerkreuzers „Balzac-Rouffeu“ werden folgende Einzelheiten bekannt: Der Unfall ereignete sich bereits Sonntag Abend gegen 9 1/2 Uhr zu einer Zeit, als das Unwetter am heftigsten wütete. Der Kapitän ließ vorsichtshalber den 2. Anker fallen. Trotzdem gelang es nicht, des Sturmes Herr zu werden. Der Wind trieb das Schiff mit unüberwindlicher Gewalt der Küste zu. Vergebens ließ der Kapitän Gegenampf geben. Unglücklicherweise funktionierte aus noch unaufgeklärten Gründen der Kondensator nicht, so daß nichts weiter übrig blieb, als das Schiff längszeitig zu steuern, um ein völliges Scheitern zu verhindern. Die beiden zur Hilfeleistung abgegangenen Schleppdampfer sind gestern Abend an Ort und Stelle eingetroffen und haben die Flottmachungsarbeiten sofort begonnen, ohne jedoch bisher den Kreuzer aus seiner Lage befreien zu können.

× **London, 24. Febr.** Von Kap Vizard wird telegraphiert: Ein Marconitelegramm von der Station Landend meldet, der deutsche Dampfer „Trautensfels“ berichtet, daß der deutsche Dampfer „Wildenfels“ um 12 Uhr vormittags in 46,30 Grad nördlicher Breite und 7,9 Grad westlicher Länge das drahtlose Notsignal SOS aussandte. Die Lage des Schiffes sei augenblicklich im Meerbusen von Biscaya. — Später wird vom Kap Vizard telegraphiert: Aus Landend ist ein weiterer Funkenpruch eingetroffen, der lautet: 1,23 Uhr nachmittags. „Locorentina“ teilt mit, daß der „Wildenfels“ jetzt nicht mehr die Hilfe bedarf. Die überlebende Mannschaft sei gerettet.

× **London, 24. Febr.** Gestern Mittag gelang es, wie aus Bexford gemeldet wird, zwei Rettungsboote und einem Schleppdampfer, die Schiffsbrüchigen des Schooners „Mexiko“ aus ihrer gefährlichen Lage zu retten. Es waren dies insgesamt 14, und zwar 9 vom „Mexiko“ und 5 von dem umgeschlagenen Boote. Das Wrack des „Mexiko“ liegt völlig unter Wasser.

× **Madrid, 24. Febr.** Eine schreckliche Typhus-epidemie richtet unter der Bevölkerung von Torrenueva in der Provinz Granada große Verheerungen an. Mehr als 2/3 der Bevölkerung sind erkrankt. Auf 3 Erkrankungen kommen 2 Todesfälle. Der Kirchhof kann die Zahl der Toten nicht aufnehmen. Die Leichen der erst vor Kurzem verstorbenen Einwohner mußten wieder ausgegraben werden, um den Opfern des Typhus Platz zu machen. Schlechtes Trinkwasser soll die Ursache der verheerenden Seuche sein.

Seifenheim, den 24. Februar 1914.
Der Bürgermeister.
J. W.: Kremer, Beigeordneter.

Der Magistrat.
Z. B.: Kremer, Beigeordneter.

Der Magistrat. J. B.: Kremer.

Geisenheim, 15. Februar 1914.
Der Rektor: Zansen.

Interessenten haben freien Zutritt und sind sehr willkommen; um pünktliches Erscheinen wird höflich gebeten.
Der Vorstand.

Pfähle! Als runde kyanifizierte, prima geschnittene kyanifizierte, imprägnierte, hiefern trockene Ware, Weinbergs-Stüdel 1,50, 1,75 Meter lang (kyanifiziert und imprägniert), Baumstüben, kyanifizierte und imprägnierte, von 25 Pfg. an und höher. Imprägnierte und kyanifizierte Blöcke von 2, 2 1/2 bis 3 Meter Länge, eichene Pfähle billigt, Geschnittene Cannen-Schwaten verschiedener Dimensionen zu haben bei G. Dillmann.

Heißenheim, den 24. Februar 1914.

Franz Rückert,
Zollstraße 9.

Hotel-Restaurant „Nassauer Hof“
Telefon 188